

Jürg Schmied

Marie Steiner und das Schicksal ihrer Sektion

Kontinuität und Diskontinuität im Verlauf der Geschichte

Die „Sektion für Redende und Musizierende Künste“ besteht bis heute fast nur durch die unermüdliche, aufopfernde Arbeit vieler Einzelner, die ihr Lebensanliegen und ihre Kraft mit den Zielen der anthroposophischen Sprach- und Schauspielkunst, mit der Eurythmie und Musik verbunden haben.

Im Zentrum soll eine lebendige Sprechkunst, die Sprachgestaltung stehen, mit dem Ziel, befruchtend nicht nur auf die einzelnen künstlerischen Gebiete, sondern auf die ganze Anthroposophie bis in alle Kulturbereiche zu wirken.

Diese Kunst, so scheint es, ist sehr im Rückgang begriffen. Stellen können nicht mehr besetzt werden, Mitarbeiter werden gesucht, das Bewusstsein für das Sprechen als Kunst verschwindet sogar aus den anthroposophischen Zusammenhängen.

Eine Tatsache ist erstaunlich und kann vielleicht symptomatisch genommen werden: Seit der Sektionsleitung durch Marie Steiner von 1923 – 1948 hatte nie mehr eine Fachpersönlichkeit aus dem Bereich der Sprachgestaltung und Dramatischen Kunst diese Leitung inne? Wie kommt das?

Die Geschichte der Sektion zu erforschen und darzustellen ist ein sehr weitläufiges Unterfangen, zu der erst einzelne Bausteine zusammengetragen wurden.

Die hier zusammengestellten Äusserungen und Dokumente öffnen ein erstes Fenster auf die Problematik, die der heutigen Situation zugrunde liegt. Sie hat ihre Ursache in einem tiefen Einbruch in die Arbeit Marie Steiners in ihren letzten Lebensjahren und kam nach ihrem Tod zur vollen Auswirkung.

Das ist eng verbunden mit der Tragik der Anthroposophischen Gesellschaft und den Konflikten der 40-er Jahre. Marie Steiner beschreibt sie als „Eingriffe“ in ihre Sektionsarbeit, „Unterwühlen“, „Zerschlagung“ etc. wie es weiter unten in Wortlauten ausgeführt wird.

Ein wahrheitsgemässer Blick und das Bemühen um ein Verständnis der Ursprungsimpulse, Entwicklungen und Ziele können das Interesse und die Arbeit vertiefen, beleben und die eigenen Intentionen für die Zukunft stärken.

Das soll zur aktuell entscheidenden Frage führen: Wo stehen wir heute? Wie können wir unsere Situation beschreiben? Was können wir besser machen, vielleicht sogar heilen und lebensfähig in die Zukunft führen?

Die Begründung der Sektion

Die „Sektion für redende und musikalische Künste“ war an der Weihnachtstagung 1923 als Teil der „Freien Hochschule für Geisteswissenschaft“ begründet worden, nicht aus einem „schematischen Gedanken“, aus etwas, was man sich „sehr schön ausdenken kann“, sondern so, „dass die bestehenden Tätigkeiten genommen werden und dann daraus ... die bestehenden Sektionen zusammengestellt werden“. (R. Steiner in GA 260: Die Weihnachtstagung ..., Dornach 1963, S. 133).

Die Sektion wurde also aus der bis dahin tatsächlich geleisteten Arbeit und der vorhandenen Kompetenz gebildet.

Ihr Name wurde im Lauf ihres Bestehens mehrmals geändert. Von der Weihnachtstagung 1923 her hiess sie „Sektion für redende und musikalische Künste“.

In Publikationen der 30-er Jahre „Sektion für redende und musische Künste“. In Briefen manchmal auch „Sektion für redende und musische Kunst“. Nun wird sie „Sektion für Redende und Musizierende Künste“ genannt. Besonders in der mittleren Form drückt der Name aus, dass redende und musische Kunst in sich eins sind, als künstlerisches, gestisch bewegtes, erklingendes Sprechen. In der jetzigen Formulierung werden mehr die einzelnen Abteilungen betont.

Grundlegend bleibt aber die grosse Idee des Zusammenklangs der Künste unter dem Zeichen der Menschenkunst des Wortes.

Die Entstehung der Sprachgestaltung und dramatischen Mysterienkunst

Die Arbeit an der Sprach- und Schauspielkunst nahm ihren Anfang mit der Begegnung von Rudolf Steiner und Marie von Sivers 1902 und dem Beginn ihrer Zusammenarbeit zum Aufbau der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.

Sie führte sehr bald zu Reziationsveranstaltungen, zu den ersten dramatischen Aufführungen mit dem „Drama von Eleusis“ von E. Schuré 1907 in München, den Mysteriendramen 1910 – 1913 und der Entwicklung der Eurythmie bis zu deren Bühnenreife 1919.

Mit Rednerkursen und bald danach mit pädagogischen Kursen im Zusammenhang der Begründung der Waldorfpädagogik begann die Ausarbeitung der Methodik und die Schaffung eines wachsenden Übungsmaterials, das in immer grösseren Kreisen weitergegeben und erarbeitet wurde, ab 1921/22 auch als Kurse für Schauspielinteressierte.

So ist der Kurs für „Sprachgestaltung und Dramatische Kunst“ von 1924 eine Zusammenfassung des Erreichten, sowohl Kulmination als auch kräftige Impulsierung für die Zukunft.

Aufbau der Sektion

Diese Aufgabe wird von Marie Steiner unmittelbar nach den Erschütterungen durch den Tod Rudolf Steiners im Sommer 1925 mit aller Energie ergriffen. Sie ruft Teilnehmer des Dramatischen Kurses, Schauspieler und junge, begabte Interessierte zu einem „Kursus für Schauspieler“ bzw. „Sprachausbildungskursus“ nach Dornach und richtet auch Kurse für „Nichtberufsschauspieler“ ein, baut ein Ensemble und eine Bühne auf und inszeniert bereits 1928 die Mysteriendramen für die Eröffnung des Zweiten Goetheanum.

Rezitationen, Sprechen zur Eurythmie, künstlerische Begleitung von Tagungen, Bühnenmusik, Bühnenbild und Beleuchtung (letztere vor allem durch ihren von Rudolf Steiner berufenen Mitarbeiter in der Sektion, Jan Stuten) bilden ein unglaublich reiches kulturelles Leben, das bis zu internationaler Beachtung führt. Über diese Arbeit kann man sich durch vorhandene Publikationen einen ersten Eindruck verschaffen (u.a. „Marie Steiner – Ihr Weg zur Erneuerung der Bühnenkunst durch die Anthroposophie“, Dornach 1973, Hella Wiesberger: „Marie Steiner-von Sivers – Ein Leben für die Anthroposophie“, Dornach 1988). So kam es unter anderem zur Erstaufführung des ganzen Faust I und II von Goethe, von Dramen Schillers, vielen Uraufführung von Stücken Albert Steffens, bis zur Einladung an die Weltausstellung in Paris 1938. Unglaublich wichtig und geschätzt waren für die Schweiz im Zweiten Weltkrieg die Städte-Tourneen der Goetheanumbühne.

Eingriffe in die Sektionsarbeit

In diese Arbeit greifen „in der Zeit ihrer besten Entwicklung und ihrer Erfolge in der Außenwelt“ (siehe unten: Brief vom 4. Februar 1948) zerstörerische Impulse ein, von denen man durch die folgenden Zitate einen Eindruck gewinnen kann.

So schreibt Hella Wiesberger in ihrer ersten Biografie über Marie Steiner: „Zu den tragischsten Auswirkungen ... (des Vorstandskonfliktes von 1942-48) gehören die damit verbundenen **Eingriffe in die Autonomie der Sektion für redende und musische Künste.**“ (Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers, Dornach 1956, S.122).

Und später, in der umfangreichen Dokumentation: „Dass sie (Marie Steiner) nicht nur aus der realen Gesellschaftsleitung ausgeschaltet worden war, sondern dass man sich in ihre Rechte über den Nachlass und Verlag, sowie **in die Autonomie der ihr von Rudolf Steiner übertragenen Leitung der Sektion für redende und**

musische Künste eingriff, empfand sie, als solle ihre gleich einer Stimme des Gewissens wirkende Existenz in der Anthroposophischen Gesellschaft ausgelöscht werden.“ (in „Marie Steiner-von Sivers, ein Leben für die Anthroposophie“ von 1988, S. 497)

Damit sind schmerzhafteste Vorgänge angedeutet, Vertrauenskrisen, Kommunikationsstörungen, aufwallende Gerüchte, Spaltungen bis hin zu übler Nachrede, Intrige, Lügen, Verhärtungen. Sie haben die Früchte der Arbeit sehr angegriffen. Und es ist schwer begreiflich, dass so etwas möglich war unter anthroposophisch geschulten Menschen, denen das, was als Kunst in ihrer Mitte lebte und in die breite Öffentlichkeit wirkte, unendlich wertvoll sein musste. Es führte so weit, dass Schauspieler der einen nicht mit denen der anderen Seite zusammenarbeiten wollten, Aufführungen abgesagt oder verhindert wurden und Mitarbeiter ihre berufliche Existenz verloren. (Siehe dazu das Kapitel „Das Jahrzehnt der schwersten Krisen in: Angelika Feind-Laurens: Jan Stuten. Musiker und Bühnenbildner am Goetheanum, Dornach 2022, S. 379 - 414)

Marie Steiner selbst äußert sich in einem Schreiben vom 2. April 1946 „Zur Bildung der freien Arbeitsgruppe“ (alle Hervorhebungen J. S.): „Hingewiesen muss hier auch werden auf die Dinge, die geschehen sind, um **die Autonomie der Sektion für redende und musische Künste zu durchbrechen und sie von innen heraus zu unterwühlen**. Diese Sektion hatte sowohl vom Gesichtspunkt der ernstesten künstlerischen Arbeit als auch von dem des äußeren Erfolges eine schöne Stufe der Entwicklung erreicht. Jetzt wird an ihrer **Sprengung** gearbeitet. Ich will mich bei den Einzelheiten nicht aufhalten – nur zu bedenken geben, dass dies keine aufbauende, sondern eine zerstörende Arbeit war, durchaus nicht im Sinne der Weihnachtstagung, - und nicht im Sinne der Freien Hochschule. Zu der **Sabotierung dieser Arbeit** und der Sommertagungen haben jene Zweigvorstände viel beigetragen, die jetzt in immer gleichen tönenden Phrasen ihrem einseitigen Fanatismus Ausdruck geben!“ (Marie Steiner: Positive Beiträge zur Lösung der Gesellschaftskrise 1942 – 1948, S. 22)

Wie diese „Sprengung“ bewerkstelligt wurde, wird aus einem Schreiben Marie Steiners vom April 1946 deutlicher: „Es begann nun auch die bis dahin selbstverständliche, der sachlichen Arbeit entsprungene Disziplin durch **willkürliche Eingriffe von außen** her durchbrochen zu werden. Unter dem Vorwand finanzieller Erwägungen beschloss Dr. Wachsmuth, **in die Sektionsarbeit kommandierend einzugreifen**: die Einnahmen sollten das bestimmende Moment sein. Freilich in sonderbar widerspruchsvoller Art, indem dasjenige verboten wurde, was die besten Einnahmen gebracht hätte.“

Dazu macht Marie Steiner die Anmerkung: „Gemeint ist die inhibierte Aufführung von Schillers ‚Maria Stuart‘.“ Und ihr Mitarbeiter J. W. Ernst ergänzt dazu in einem handschriftlichen Eintrag: „(Inhibiert von der lokalen Fremdenpolizei wegen Mitwirkung des Schauspielers Dr. J. W. Ernst, dem die Arbeitsbewilligung verweigert war, zufolge von Verleumdungen, die – mehr gegen M. St. als gegen ihn – bei der

Behörde deponiert waren. J. W. Ernst, 1982)“. Gegen ihn waren bei den örtlichen Behörden Verdächtigungen hinterbracht worden, die sich später allesamt als unhaltbar erweisen sollten.

Weiter ist im selben Text Marie Steiners zu lesen: „Es wurde **die Autonomie der Sektion nicht mehr respektiert, systematisch wurde an ihrer Zersetzung gearbeitet**: auch innerhalb des Spielplans war man **der Willkür und persönlichen Launen preisgegeben**. – So ging es eine Weile ungut weiter.“ (Marie Steiner: Kurzer Überblick über die Konflikte am Goetheanum seit 1925, zugleich eine Angabe der Richtung, in der ihre Lösung gefunden werden könnte. April 1946)

Und sie sieht sich zu der Aufforderung veranlasst, dass sie „für meine Sektion zugleich (mit der vollen Autonomie) **die integrale Wiederherstellung der früheren Finanzführung** verlangen muss“? („Zur Vorgeschichte der Sechser-Kommission, Dornach, 2. April 1946, gedruckt in „Positive Beiträge“ a.a.O., zit. nach: Marie Steiner: Briefe und Dokumente, Dornach 1981, S. 169)

Letzten Anstoss für die Spaltung gab der Brief von Albert Steffen an Günther Wachsmuth vom 20. April 1947 (im Nachrichtenblatt Nr. 18 vom 4. Mai 1947). Das war ein Schlag gegen die Arbeit Marie Steiners und ihre Sektion, denn darin wird den Mitarbeitern der Sektion Marie Steiners ein Freipass gegeben, sich von ihr und der Sektion loszusagen, um sich nunmehr „als individuelle Menschen“ von der „Administration des Goetheanum“ engagieren zu lassen. (Abgedruckt auch in: Julie Bühlmann: Was im Zeitenlaufe geschah, Manuskriptdruck, 1979, S 37.)

Vor dem grössten Welterfolg

Am 3. Januar 1948 erreichte Marie Steiner ein Schreiben des Goethe-200-Jahrfeier-Komitees, unterstützt von Professoren der der Yale University und der University of Chicago USA:

„Ich schlage vor, dass das Komitee die Herstellung eines deutschsprachigen Farben-Tonfilms in die Wege leitet von ausgewählten Teilen der ungekürzten Faust-Aufführung, welche im Goetheanum in Dornach bei Basel, Schweiz, gegeben wird. Der Film sollte aus zwei etwa zwei Stunden dauernden Teilen bestehen. Jeder Akt ... könnte durch eine Erklärung in der Sprache der Zuhörer eingeleitet werden. Auf diese Art könnte der Film in vielen Ländern verwendet werden.

Die Gründe, weswegen ich einen Film auf der Basis dieser speziellen Aufführung vorschlage, werden jedermann klar sein, der diese Aufführung gesehen hat. Niemand kann eine konventionelle Faust-Aufführung ... durchsitzen, der diese Aufführungen miterlebt hat, sie fallen vollständig ab im Vergleich zu der **wunderbaren Resonanz des gesprochenen Wortes** der Dornacher Schauspieler und Chöre, der **grossartigen Inszenierung auf einer der vollkommensten Bühnen, die man finden kann**, der technischen, künstlerischen und sonstigen Wiedergabe der Dornacher. ...

Ein Film würde ihr Spiel Millionen Menschen zugänglich machen, ... „ schreibt Ada M. Klett, Associate Professor of German. (in: Angelika Feind-Laurens: Jan Stuten. Musiker und Bühnenbildner am Goetheanum, Dornach 2022, S. 335 f.)

Und wie reagiert Marie Steiner darauf ? Sie bittet Herrn Friedenthal, den Sektionsmitarbeitern Hendewerk, Stuten, Froböse als ersten davon Kenntnis zu geben und erwägt:

„Noch kann ich mir ja nicht vorstellen, dass man die Chöre und Eurythmie im Film festhalten kann, aber wenn sich der Tonfilm unermesslich verfeinert hat, was ich nicht weiss, und die fließende Linie der Eurythmie festgehalten werden kann, so wäre es jedenfalls interessant, die Sache auszuprobieren. ...

Nun stimmt natürlich alles, was Dr. Steiner von den negativen Seiten des Films gesagt hat, aber er hat auch von den Befürchtungen der Ärzte gesprochen, dass die Eisenbahnfahrten Gehirnerschütterungen zur Folge haben würden und von den Bretterwänden, die besorgte Behörden aufrichten lassen wollten dort, wo ein Zug vorüberfahren würde. Dr. Steiner hat auch immer betont, dass man mit der Kultur Schritt halten muss, aber daneben das tun, was die Schäden neutralisiert und umso stärker für die Verbreitung des Geisteslebens Sorge tragen. **Wir sind dicht am Ruin** und es fragt sich, ob, wenn wir dieser Gelegenheit noch gewachsen sind, der finanzielle Ruin aufgehalten werden könnte, da die Aufmerksamkeit der Welt auf das Goetheanum gerichtet sein wird. ...

... ich muss mich fragen, ob es nicht vielleicht das Wunder ist, auf das wir, **dicht vor dem Abgrund stehend**, immer noch zu hoffen wagten. Und immerhin werden sich doch die Schauspieler sagen müssen, dass **die Zertrümmerung unserer Sektion** in einer Zeit stattgefunden hat, wo wir die Aufmerksamkeit der Welt auf uns gelenkt haben.“

Auch Jan Stuten erwägt die Möglichkeit eines künstlerischen Umgang mit dem Film. Er stirbt jedoch wenig später. Kurt Hendewerk ist mit der Antwort des Schreibens betraut und spricht das „grösste Interesse“ und den Dank Frau Dr. Steiners aus, kommt aber mit einleuchtenden Argumenten zum Schluss: „Unsere Faust-Inszenierung lässt sich nicht auf den Film übertragen.“ Es bräuchte eine von Goethe unabhängige filmische Umsetzung, da bei „Goethe alles für das Theater gedacht“ sei und „im Film nicht die gleiche Wirkung haben“ könne. (Alle Zitate aus: Angelika Feind-Laurens: Jan Stuten. Musiker und Bühnenbildner am Goetheanum, Dornach 2022, S. 335 - 344)

Diese Begründungen werden verständnisvoll aufgenommen. Die Verfasserin der Anfrage war ein gründliche Kennerin Goethes und vor allem seines Faust II.

Das Goetheanum spielte mittlerweile seine eigene Tragödie weiter.

Schicksalsprüfung

Am 4. Februar 1948 schreibt Marie Steiner „an die Unterzeichner der Kundgebung vom 25. Januar 1948“: „Aus Unduldsamkeit und Antipathien entsprangen die **Verleumdungen, die gegen ein Mitglied des nunmehr dreiköpfigen Vorstands ausgestreut und nie restlos aufgehoben wurden.** Im Gegenteil – vom Vorsitzenden ‚begünstigt‘ und ‚geduldet‘ wurden. **Die Sektion für redende und musische Künste wurde damit unterwühlt und methodisch zerschlagen.** Das geschah **in der Zeit ihrer besten Entwicklung und ihrer Erfolge in der Außenwelt.** ... Ein Einblick in die Finanzlage wurde dem dritten Vorstandsmitglied nicht gewährt. ... Man sah nicht, was hinter den Kulissen vorging und wer die Intrigen spann. ... Neben den unliebsamen **Auseinandersetzungen, die den Bestand der Sektion für redende und musische Künste und die Aufführung des Faust gefährdeten,** ging eine andere, eine positive Arbeit vor sich und konnte gedeihen, solange sie in kleinem Kreise ausgeübt wurde... Das war die Arbeit am Nachschriftenmaterial (Positive Beiträge, S. 28, auch in: Julie Bühlmann: Was im Zeitenlaufe geschah, Manuskriptdruck, 1979, S 43.)

In einem Brief an das 3-er-Gremium vom 6. Mai 1948 heißt es: „Dieser Verzicht (auf die Verlags- und Nachlassrechte) wäre auch kaum imstande, **die Schwierigkeiten der Sektion** zu lösen, die man mir gnädigst überlassen will, **nachdem man sie zertrümmert und in ihrer Mitarbeiterzahl wesentlich vergrößert hat.** Selbiger Dr. Fränkl ordnet ja auch kurzer Hand an, was weiter gearbeitet werden soll z. B. die ‚Arche Noah‘, die ich noch gar nicht kenne. In wessen Auftrag tut er dies?“

Die allgemeine Situation der Anthroposophischen Gesellschaft bringt Marie Steiner in einem Brief an Boris Tullander vom 19. 11. 1947 in ein anschauliches Bild: „**Glimmendes Feuer unter der Asche und brausende Sturzbäche(,) die es ersticken wollen: so stellt sich mir die Zukunft dar.** Dahinein schreitet jetzt die von der Jugend geforderte und getragene anthroposophische Bewegung.“

Besucher sind entsetzt über die Zustände am Goetheanum. Ehrenfried Pfeifer schreibt am 1. Februar 1948 in einem Brief an Albert Steffen: „Es hat mir einen großen Schock gegeben zu hören, dass z. B. Schauspieler der einen Gruppe nicht mehr mit Schauspielern der andern Gruppe zusammenarbeiten wollen.“ (In: Marie Steiner: Briefe und Dokumente, Dornach 1981, S. 245)

So sind die Zustände. Doch sie arbeitet bis zum letzten Atemzug weiter. Besucher staunen über ihre tägliche Arbeitsleistung. Sie studiert mit ihren Schülern Rollen ein, empfängt bereitwillig Besucher, führt Gespräche, beantwortet Briefe, arbeitet an der Herausgabe von Vorträgen Rudolf Steiners.

Ihre positive Denk- und Arbeitshaltung kommt in einem Brief an Richard Dürich am 3. Sept. 1947 zu Ausdruck: „Im gegenwärtigen Augenblick scheint mir nötig, den guten Willen immer positiv zu bewerten.“ Und im Hinblick auf „eine neue Generation, ... die

aus ganz anderen Kräften und Umständen herausgeformt wurde“ fährt sie im selben Brief fort: **“Wir, die eine letzte Übergangsschicht bilden, müssen schauen, wie wir eine Brücke bauen können, die von der Vergangenheit in die Zukunft herüber reichen kann und geistige Kontinuität aufrecht zu erhalten vermag.“**

In einem weiteren Brief an Richard Dürich vom 24. Juni 1948 klingt es zunächst resignierter:

: „... und obgleich Sie mir so Schönes geschrieben haben über das lebendige Wort und das Atomisierend-Tötende des intellektuellen Elements im Gedruckten, **so muss ich mich der Schicksalsprüfung fügen, durch die meine lebendige Arbeit am Wort zerstört worden ist.** Obgleich ich glaube ohne Überheblichkeit sagen zu können, dass ich in meiner Sektionsarbeit den richtigen Weg eingeschlagen hatte, um dem michaelischen Impulse zu dienen und den von Dr. Steiner gegebenen Weisungen treu zu folgen, die vor allem die Hebung der moralischen Gesinnung im Auge hatten. Doch gerade diese strenge Richtung ist **von den Gegenmächten überrannt** worden und auch meine Kraft ist daran zerbrochen. Ich kann fast gar nicht mehr gehen, sehen und nur mühsam sprechen...“ (zitiert nach einer Fotokopie des Originals, abgedruckt in: Mitteilungen aus der anthroposophischen Bewegung, Spiez, Ostern 1984.)

Keime für die Zukunft

Johann Wolfgang Ernst schreibt in einem Aufsatz für „Die Kommenden“, der dort dann nicht veröffentlicht wurde: „Marie Steiner war keineswegs der Ansicht, dass ihre jahrzehntelange Bemühung um Methodik der Sprachgestaltung zu einer haltbaren Bewährung geführt habe. Ein jüngst veröffentlichter Brief, von ihr geschrieben ein halbes Jahr vor ihrem Tode, spricht dies erschütternd deutlich aus. (Marie Steiner an Richard Dürich, 24. 6. 1948, siehe oben) – Zum Verfasser hat sie zweieinhalb Jahre früher im Wesentlichen das Gleiche geäußert. Sie sprach von „Scheitern“. – Es hat sie nicht mutlos gemacht. Sie hat weiter gearbeitet auf ihrem Wege, und sie hat eben damals Keime der Zukunft gepflanzt.“ (J. W. Ernst: „Sprachgestaltung und ihre beiden Urheber, anlässlich eines Fehlbildes von Rudolf Steiners und Marie Steiners methodisch-künstlerischem Ansatz“ in: Die Marie Steiner Schule für Sprachgestaltung und Dramatische Kunst, Arbeitsmaterialien und Dokumente, zusammengestellt von Jürg Schmied, Typeskript, 2. erweiterte Fassung 2009).

Die oben erwähnte mündliche Aussage Marie Steiners gibt J. W. Ernst, veranlasst durch den Brief Marie Steiners an Dürich vom 24. Juni 1948 folgendermaßen wieder:

Marie Steiner sagte zu mir 1945 oder 1946: **„Meine gesamte künstlerische Unternehmung ist gescheitert, weil es mir nicht gelang, die Ätherleiber meiner Schüler aufzuwecken und dadurch moralische Impulse in ihnen rege zu machen.“**

Ich erwiderte ihr, dass ich nicht für möglich halten könne, dass ihre große und fast unermessliche Bemühung und Arbeit sollte vergebens gewesen sein. Ich hielt es für möglich, dass die Frucht davon in künftigen Generationen von Sprachgestaltern herauskommen werde. –

Ich glaube, ich habe ihr diese Erwiderung nach dem Gespräch geschrieben. Es war Ende 1945 oder Anfang 1946. – In einem alten Kalender von 1946, den ich habe, steht von Herthas Hand Ende Februar vermerkt: ‚Bei Frau Doktor, Gespräche, auch über Schule‘. – In dieser Zeit, bis Ostern, übertrug Marie Steiner an Hertha und mich den Schul-Auftrag. Die Arbeit der Schule für Sprachgestaltung und dramatische Kunst der Sektion für redende und musische Künste begann nach Ostern 1946, zunächst mit einem Schüler: Paul Th. Baravalle. Im Herbst 46 kamen mehrere dazu (u. a. Beatrice Albrecht). Zur Leiterin dieser Schule berief Marie Steiner (als Sektionsleiterin) Hertha Louise Ernst-Zuelzer. – Mich berief Marie Steiner als Helfer der Leiterin; zugleich mit bestimmten Lehraufgaben: Anthroposophie, Poetik, Gymnastik, Gebärde-Spiel. – Sprachgestaltung überließ ich anfangs meiner Frau. Bei einem Gespräch in Beatenberg teilte mir Marie Steiner mit, dass sie von mir erwarte, dass ich auch Sprachgestaltung lehre.“ (J. W. Ernst: Manuskript „Mein Zeugnis“, Muttenz, 8. 9. 1984, unveröffentlicht).

In einem Notizbuch Marie Steiners von 1945 fand ich die Notiz: „Schüler für Dr. Ernst: Appenzeller Weck Knobel Altweg“ (Marie Steiner: NB 105, 1945, S.2).

Diese Schule arbeitete in Dornach im Rahmen und Auftrag der Sektion über den Tod Marie Steiners hinaus. In einem Brief vom 4. Juli 1949 schreibt Edwin Froböse, Sekretär und Schatzmeister der Sektion und Schauspieler aus der Anfangszeit der Goetheanumbühne: „Die Frage der 'Schule' von Frau Dr. Ernst könnte so gelöst werden, dass sie ihren Ausbildungskurs jetzt im Herbst zu Ende führt und bereits jetzt einen am 1. Oktober beginnenden neuen Ausbildungskurs und einen Fortbildungskurs ankündigt, den sie dann wiederum mit Dr. Ernst führt.“ (Rudolf Steiner Archiv, Ordner „Nachlass Froböse, Sektion I).

Nachdem die Schule ihren Boden in Dornach verloren hatte, wurde sie von einer Unternehmerin in England, Eugenia Gourvitch, bis zum Tode von J. W. Ernst 1986 treu unterstützt. Sie hatte nach dem Krieg die von Marie Steiner angeregte Art der Rezitations- und Schauspielkunst kennen gelernt und sich kurze Zeit selber darin versucht. Als sie Marie Steiner 1947 fragte, was sie am besten zur Förderung ihrer Arbeit tun könne erhielt sie die Antwort: „Die von Frau Ernst-Zuelzer geleitete Schule ist nun die einzige und letzte Hoffnung, die ich noch habe.“ (J. W. Ernst: Eugenia Gourvitch, in Mitteilungen aus der anthroposophischen Bewegung Nr. 69, Michaeli 1980.)

Abschliessende Gedanken

Ich weiss, dass es einiges erfordert, diese Lektüre auszuhalten, vor allem wenn einem der anthroposophische Sprach- und Schauspielimpuls am Herzen liegt und wenn man zu manchen der beteiligten Menschen ein tieferes Verhältnis hat. Ich möchte ich mit dem Dargestellten ein Fenster aufstossen für das, was meiner Meinung nach bis heute für eine Situation sorgt, die von vielen als unbefriedigend und ungelöst empfunden wird.

Die Geschichte der „Sektion für Redende und Musizierende Künste“ ist damit noch nicht geschrieben. Sicher lassen sich viele weitere Dokumente zu diesen Ereignissen finden. Vor allem fehlt noch die Aufarbeitung dessen, was nach dem Tod Marie Steiners weiter geschah, wie der nächste Sektionsleiter ernannt, wie die Bühne ganz von der Sektion abgetrennt und wie die ursprüngliche Sektion Marie Steiners mit ihren Getreuen auf mehr und mehr einsamem Posten weiterbestand. Es sind tragische Schicksale, die damit verbunden sind.

Hier ist nur angedeutet, was im Umfeld dessen geschah, was Marie Steiner als so einschneidend erlebt hat, dass sie es als **Sprengung, Zerstörung, Zerschlagung, Zertrümmerung** eines bedeutenden Teils ihres Lebenswerkes, der „lebendige(n) Arbeit am Wort“ bezeichnen muss.

Und doch ist tief zu bedenken und zu besinnen: Was für eine Sprache spricht dieses Bild? Was für Zukunftskeime liegen in ihm?

Die Aufgabe, Kunst in ihrer Lebendigkeit immer wieder neu hervorzubringen, aber auch ihre Bedingungen zu kennen und in der Gegenwart lebendige, schöpferische Arbeitszusammenhänge zu schaffen und zu pflegen, sie fängt bei all denen an, die ihr Herz dafür erwärmen und die den tiefen spirituellen Wert der Sprache in ihrem menschlich erklingenden Gesamtorganismus erkennen.

So beschreibt Marie Steiner das Ideal ihrer Kunst:

Das Wesen der Sprachgestaltung

Das Erleben des Wortes
führt zu Intimitäten des geistigen Erkennens,
die wie eine Entsiegelung wirken
der im Menschen verborgenen Geheimnisse.

Der Mensch tritt uns hier entgegen
seinem innersten Wesen nach,
aus den Urgründen des ihn erschaffenden Seins heraus,
so wie ihn zusammengefügt haben
die Richtung gebenden Kräfte der Wandelsterne, der Planeten,

der Ruhesterne, des Tierkreises,
die in den Lauten ihre Zeichen,
in den Zeichen ihre Siegel haben.

.....

Bringen wir wieder den Gedanken in die Sprache zurück,
die ihn geboren hat,
in ihre Laute,
ihre Lichten und Schatten,
ihre Farben, ihre Bilder, ihren Pulsschlag,
ihre Klanghebungen und -Senkungen,
ihre Bewegungstendenzen,
ihre Tiefen-, Weiten- und Höhenrichtungen,
ihre Zonen,
ihre plastische, elastische, ballende, schnellende Kraft –
ja dann erlebt man Welten,
die um so schöner und reicher sind,
als wir in der Lage sind, sie zu trennen
von unserem subjektiven Erleben
und unterzutauchen in das Leben des Weltenalls.

Marie Steiner